

Sia Piontek
Die Sehenden und die Toten



SIA PIONTEK

DIE SEHENDEN
UND DIE TOTEN

KRIMINALROMAN

GOLDMANN

Originalausgabe

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe Mai 2024

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Monika Kempf Literaturagentur

Umschlaggestaltung: Hafen Werbeagentur gsk GmbH

Umschlagmotiv: © ullstein bild – imageBROKER / Norbert Neetz;

Trevillion Images / Silas Manhood; shutterstock / CGN089

Redaktion: Annika Krummacher

LK · Herstellung: ik

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20664-3

www.goldmann-verlag.de

*Für meine wunderbare Reflektorin –
the one and only*

*Das Zartgefühl ist der Schatten,
die Wollust der Körper und
die Grausamkeit
der Geist der Liebe.*

Marquis de Sade

PROLOG

Von wegen Weichei! Er war kein Weichei. Und auch kein Loser. Das hatten sie ihm nur eingeredet. Sie hatten sich über ihn lustig gemacht. Weil er ein paar Kilos zu viel wog. Weil er als Kind immer zu stottern angefangen hatte, wenn er im Unterricht aufgerufen wurde. Weil er rot wurde.

Dabei waren sie selbst die Loser, diese arroganten Blender, die sich immer nur in Gruppen stark fühlten, hinter dem Rücken von Frauen obszöne Gesten machten und dann doch kniffen, wenn es ernst wurde. Aber auf ihm rumhacken, das hatten sie schon immer gekonnt, weil er *anders* war.

Was wussten sie schon über ihn? Nichts. Gar nichts.

Er stolperte über eine Wurzel, fiel beinahe hin, fing sich aber wieder. Es war so verflucht dunkel. Zum Glück war die Flasche in seiner Hand noch heil. Er blieb stehen und versuchte, irgend etwas in der Schwärze der Nacht zu erkennen. Kein Mond, keine Sterne halfen ihm dabei. Sah er da vorn etwas flackern? Oder bildete er sich das nur ein? Der Regen hatte wieder eingesetzt. Vielleicht hätte er auf den Schnaps verzichten sollen. Aber nun war es sowieso egal.

Er nahm einen tiefen Schluck. Spürte, wie die Flüssigkeit brennend die Kehle hinunterrann. Das, was danebenging, wischte er sich entschlossen vom Kinn. Dabei fiel sein Blick auf das Hemd, das ihm halb aus der Hose hing. Er musste glucksen. So verlottert würde ihn wahrscheinlich selbst bei Tag niemand erkennen.

Er legte Wert auf Akkuratessse. Aber dafür hatte er jetzt keine Zeit. Weit konnte es nicht mehr sein. Er tastete sich durchs Unterholz, verfang sich im dornigen Gestrüpp. Äste schlugen ihm ins Gesicht, doch er merkte es kaum. Die Wut war zurück und trieb ihn voran. Sein Hass verlieh ihm ungeahnte Kraft.

»Keine Eier hast du!«, hatte sein Vater ihn früher angebrüllt und ihm eine gescheuert, dass seine Wange heiß wurde und auch am nächsten Tag noch angeschwollen war. Keine Eier? Sein Alter hatte ja keine Ahnung.

Seine Mutter hatte ihn danach fast flehentlich angeschaut und stumm um Vergebung gebettelt. Wie er das hasste. Und fürchtete. Noch mehr fast als die Hand seines Vaters. Diesen hilflosen Blick seiner Mutter.

Dabei hatte er doch gar nichts falsch gemacht. Er war immer anständig und höflich gewesen. Und trotzdem mieden sie ihn. Selbst jetzt noch, wo er es »zu was gebracht« hatte. Einmal Loser, immer Loser.

In der Ferne hörte er eine Eule rufen. Ein paar Meter entfernt knackten ein paar Zweige. Ein Igel? Eine Maus, die sich vor dem nächtlichen Jäger in Sicherheit brachte? Er horchte in die Stille. Wahrscheinlich war das Tier längst im Unterholz verschwunden.

Dann stolperte er weiter. So schuldig und wertlos hatte er sich gefühlt, bis *er* in sein Leben getreten war und ihn erlöst hatte. Die Begegnung mit *ihm* hatte sich angefühlt, als hätte ihn ein göttlicher Strahl getroffen. Sie waren glücklich gewesen. So verdammt glücklich. Sie waren Arm in Arm eingeschlafen. Zärtlich hatte *er* ihn liebkost und jede andere Hand vergessen lassen. Es hatte keine Demütigungen mehr gegeben und keine Niedertracht – nur Glück und Freude. *Er* hatte in seine Seele geschaut, ja, genau das. Für ihn war es wie Ankommen gewesen, Frieden finden. Und dann das!

Seine Liebe, seine Liebe, seine Liebe. Wie konnte jemand es wagen, sie ihm zu nehmen?

An einem Ast hangelte er sich unsicher den kleinen Abhang hinunter. Sein rechter Fuß rutschte ab, er taumelte, und als er wieder Halt fand, fuhr ein stechender Schmerz in seinen Knöchel. Verdammte! Es war so dunkel und rutschig auf dem moosigen Untergrund. Aber gleich müsste er es sehen. Gleich würde er überhaupt nicht mehr anständig sein. Und höflich erst recht nicht. Wieder dachte er an *ihn*, und seine Augen füllten sich mit Tränen. Er wischte sie mit dem Ärmel weg. Bloß nicht schwach werden! Jetzt gab es kein Zurück mehr. Er war der Richter, und das Urteil war gefällt. Und er selbst würde es vollziehen. Aus Liebe. Und weil er kein Loser war.

Er sah das schwache Licht der Hütte durch die dunklen Bäume hindurchscheinen und warf die Flasche achtlos ins Gebüsch. Ein Hochgefühl überkam ihn. Nicht mehr lange, und er würde frei sein. Frei von der Schmach, der Wut und der Trauer, die ihn beinahe aufgefressen hatten. Es hatte lange gedauert, doch jetzt hatte er die Kraft dafür, und es fühlte sich so gut an. Denn er wusste es, spürte es mit jeder Faser. Die Liebe, die wahre Liebe, reichte bis über den Tod hinaus. Immer. Und das würde er jetzt beweisen.

KAPITEL 1

»So ein Mist«, fluchte Carla und stieg genervt von der Leiter. Das hätte ihr der Immobilienmakler vor zwei Jahren aber auch mal sagen können, dass man diesen elenden Kirschlorbeer, der sich über gut zwanzig Meter an der Ostseite ihres Grundstücks erstreckte und damit einen willkommenen Sichtschutz zum Nachbarhaus bildete, mindestens zweimal im Jahr zurückschneiden musste. Jetzt war mit ihrer kleinen elektrischen Heckenschere kein Durchkommen mehr. Die Äste waren einfach zu dick. Und überhaupt war die ganze Hecke nicht nur in die Höhe, sondern auch viel zu sehr in die Breite gewachsen. An die Wucherungen in der Mitte kam sie selbst mit ihrer Leiter nicht mehr ran. »Idiot«, schimpfte sie und meinte damit vielleicht nicht nur den Makler.

Eigentlich liebte sie dieses Vierständerrachwerkhaus, das sie vor gut zwei Jahren hier im Niemandsland zwischen Hitzacker und Dannenberg, keine hundert Meter von den Elbtalauen entfernt, für ein kleines Vermögen erstanden hatte. Und sie war bereit, aus der Großstädterin in ihr, die Kino, Bars, Restaurants und ein funktionierendes Abwassersystem zu schätzen wusste, eine echte Landfrau zu machen, die mit dem riesigen Grundstück und dem zugigen Haus problemlos klarkam und Sickergruben auch viel ursprünglicher fand. Aber manchmal stieß sie bei dieser Transformation eben auf Grenzen. So wie jetzt.

Sie fasste die schweißnassen Haare zu einem Pferdeschwanz

zusammen. Zum Friseur müsste sie auch dringend. Auf die blonden Strähnchen in ihrem halblangen braunen Haar konnte sie hier gut verzichten, aber sie hielt es nicht aus, wenn die Haare bei dieser Hitze im Nacken festklebten. Obwohl es erst halb zehn war, brannte die Sonne bereits gnadenlos heiß von dem blauen Wendland-Himmel.

Sie beschloss, schnell in den Baumarkt zu fahren und sich eine vernünftige Heckenschere mit Akku zu kaufen. Die drei Kabeltrommeln, mit denen sie bislang den Strom vom Haus bis zu ihrer Grundstücksgrenze verlängert hatte, erschienen ihr nicht effizient und die Gefahr, dass sie das Kabel im Eifer des Gefechtes irgendwann durchsäbelte, zu groß.

Gerade als sie Schere und Gartenhandschuhe auf den Terrassentisch legte, kam der schwarz-weiße Streunerkerter Karlchen auf sie zugetapst.

»Na«, sagte sie und bückte sich, »dich habe ich ja lange nicht gesehen. Sind wir mal wieder an der Reihe?« Da niemand wusste, wo das Tier genau herkam, war er irgendwann zum Gemeinschaftskerter von ganz Penkefitz geworden. Ihm schien diese Rolle zu gefallen. Sie streichelte ihn kurz, stand auf und betrat dann den geräumigen Wohn-Ess-Bereich, den Ort, den Carla in diesem Haus am meisten liebte. Der Boden war komplett mit Terrakottafliesen in einem warmen Rotton ausgelegt, und wegen der bodentiefen Fenster und Türen war der Raum lichtdurchflutet. Neben der modernen hellgrauen Einbauküche befand sich das Herzstück des Raums – ein heller Holzestisch, der für sie und ihre Tochter Lana viel zu groß war, der Carla aber das Gefühl von Gastlichkeit und Gemeinschaft gab. Außerdem roch er so herrlich nach dem Holzöl, mit dem sie ihn erst kürzlich behandelt hatte.

Im Wohnbereich stand ein dänischer Kaminofen, eingerahmt von einer Sofalandschaft und einem hellen bodenlangen Leinen-

vorhang, den Carla für gemütliche Abende vor das Tennenfenster zog. Für sie war es der perfekte Ort, um abends bei einem Glas Wein ein Buch zu lesen oder Handwerkermagazine durchzublätern.

Carla trat hinaus auf die schwarz-weiß geflieste Diele.

»Lana?«, rief sie nach oben.

Keine Antwort. Typisch. Wahrscheinlich lag ihre Tochter wie üblich in ihrem abgedunkelten Zimmer und sah mit AirPods in den Ohren irgendwelche YouTube-Videos.

»Lana?«, rief sie lauter.

»Hm?«, erklang es mürrisch von oben.

Carla schüttelte den Kopf und ging ins Gästebad, um sich die Hände zu schrubben. Auch wenn sie die Entscheidung, Hamburg hinter sich zu lassen, nie bereut hatte, fand sie die Launen ihrer Siebzehnjährigen hier manchmal anstrengender. Womöglich waren sie im Lärm der Großstadt anders untergegangen. Trotzdem ging es auch Lana hier besser, davon war Carla überzeugt. Das, was ihre Tochter durchgemacht hatte, brauchte eben seine Zeit. Das war bei ihr selbst ja nicht anders.

Sie war jeden Tag dankbar, dass sie seinerzeit ihr Versetzungsgesuch beim Innenministerium gestellt und tatsächlich die freie Stelle in der Polizeistation Dannenberg bekommen hatte. Zwar war sie als Kriminalkommissarin für diesen Job eindeutig überqualifiziert, doch es war ihr nur recht gewesen. Ihr Bedarf an Gewalterfahrungen war hinreichend gedeckt.

»Lana, ich fahr noch mal schnell nach Lüchow in den Bau-
markt, ja?«

»Okay.«

»Brauchst du was?«

»Nö.«

»Stell Karlchen etwas Futter hin.«

»Ach, ist er mal wieder da?« Das klang schon etwas interessierter.

»Ja.«

Carla trocknete sich die Hände an der Hose ab, griff nach dem Autoschlüssel und schlüpfte in ihre ausgelatschten Crocs. Auch das empfand sie als Luxus: Es war so herrlich egal, was man auf dem Land anhatte. Gerade als sie ihr Handy aus der Küche holte, begann es zu klingeln.

Sie runzelte die Stirn. Es war Constantin Becker, Leiter der Polizeistation Dannenberg. Was wollte der denn am Sonnabendvormittag von ihr? Sie hatte frei und würde sich bestimmt keine Schicht aufschwätzen lassen, nur weil Anneke mal wieder Stress mit dem Baby oder Lars keinen Bock hatte. Carla drückte die grüne Annahmetaste.

»Also, ich hab echt keine Zeit«, meldete sie sich. »Bin grad auf dem Weg nach Lüchow. Sorry.«

»Dir auch einen guten Morgen«, erwiderte ihr Chef ungerührt. »Ich glaube aber, die Zeit solltest du dir nehmen.«

»Constantin, ehrlich, wegen Fahren ohne Führerschein oder Beschwerden über Landmaschinenlärm brauchst du mich wirklich nicht.« Nach Carlas heimlicher Statistik waren dies im Sommer neben Trunkenheit am Steuer die häufigsten Ordnungswidrigkeiten im Landkreis.

»Wir haben eine Leiche«, platzte Constantin Becker heraus.

Carla rutschte fast das Handy aus der Hand. Wenn er es so betonte, klang es nicht gerade nach einem Hitzschlag. »Ihr habt was?«

»Einen Leichenfund drüben bei Hitzacker, in den Auen bei der Alten Jeetzel, um genau zu sein. Wäre gut, wenn du dir das mal ansehen könntest. Ich denke nicht, dass der Junge beim Wandern ausgerutscht ist.«

Carla spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte und Adrenalin ins Blut gepumpt wurde. Er war sofort wieder da, der Instinkt der ehemaligen Mordermittlerin, der in der Zeit bei der Kripo Hamburg regelmäßig zum Einsatz gekommen war. Das aufgeregte Prickeln, die innere Anspannung. Sie hatte es nicht bewusst vermisst, aber jetzt, da sie das Rauschen in ihren Adern spürte, war er wieder da, der Kick.

»Wisst ihr schon, wer das Opfer ist?«, fragte sie.

»Es handelt sich vermutlich um den achtzehnjährigen Justus Libermann aus Satemin bei Lüchow, der vor drei Tagen als vermisst gemeldet wurde.«

»Ach du Scheiße«, entfuhr es ihr. Sie erinnerte sich an die Vermisstenanzeige, die die Eltern aufgegeben hatten. Justus' Vater war ein einflussreicher Mann im Landkreis. »Bin in einer Viertelstunde da«, sagte sie und legte auf. In Richtung ihrer Tochter rief sie: »Lana, es gibt eine kleine Planänderung, ich muss nach Hitzacker!« Sie lauschte nach oben, hörte ein leises Kichern, aber keine Reaktion. Achselzuckend verließ sie das Haus.

In ihrem zwölf Jahre alten VW Polo machte sie sich auf den Weg. Er führte an der sogenannten Tauben Elbe vorbei, einem Altarm des Flusses, der jetzt ein See war. Mit seinem schilfbewachsenen Ufer und der Umgebung, die an eine Moorlandschaft erinnerte, verlieh er der Gegend bei Penkefitz einen ganz besonderen Charme. Außerdem konnte man im Sommer hier wunderbar baden. Eine Möglichkeit, die es sonst im Wendland eher selten gab.

Carla fuhr die Elbuferstraße entlang, einmal quer durch das pittoreske Hitzacker in Richtung des Buchenwaldes, der aufgrund seiner Tallage hier irreführend »Wolfsschlucht« hieß und mit seinen steilen Hängen und dem unvergleichlichen Blick auf Elbe und Jeetzel jedes Wochenende Scharen von Touristen und Wanderern anzog. Schon von Weitem sah sie am Waldrand das Blaulicht eines

einzelnen Polizeiwagens neben dem Notararztfahrzeug. Sie runzelte die Stirn. Die Spurensicherung war offenbar noch nicht vor Ort. Hatte Constantin Becker die Kriminaltechnik gar nicht benachrichtigt? Oder mussten die Kollegen erst aus Lüneburg anrücken? Carla hatte keine Ahnung von den Abläufen hier, denn sie hatte in den letzten zwei Jahren in keinem Mordfall mehr ermittelt.

Sie parkte den Wagen auf dem Grünstreifen neben der Fahrbahn und stieg aus. Als sie durch das Gras in Richtung Waldrand stakste und Becker kurz zuwinkte, bereute sie, nicht wenigstens ihre Sneaker angezogen zu haben. Und unter dem weißen ärmellosen Top keinen BH zu tragen, war vielleicht auch nicht das ideale Outfit, wenn man seinem Chef gegenübertrat. Nun denn, das war jetzt auch nicht mehr zu ändern. Hoffentlich holte sie sich hier wenigstens keine Zecken.

»Moin«, sagte Carla.

»Moin, moin«, erwiderte Becker aufgeregt und rieb sich die Hände.

»Wo ist die Verstärkung?«, wollte Carla wissen.

»Welche Verstärkung?«

»Die Spurensicherung zum Beispiel.«

»Die hab ich informiert. Der Notarzt ist schon fertig. Unnatürliche Todesursache, sagt er, war ja naheliegend. Aber ich dachte mir, ich lass dich da erst mal einen Blick drauf werfen. Bist ja schließlich ein alter Hase, was Mord und Totschlag angeht«, bemerkte er gönnerhaft.

Carla ging auf das vermeintliche Kompliment nicht ein. Ihr Chef war durchaus pflichtbewusst, machte sich aber gern wichtig und überließ die harte Arbeit anderen – oder besser gesagt die Tätigkeiten, die er nicht beherrschte. Das galt offenbar auch für diesen Mordfall, denn so etwas hatte es im östlichsten Zipfel Niedersachsens, wo sich Fuchs und Hase Gute Nacht sagten, ver-

mutlich seit Jahren nicht gegeben. Gleichzeitig brachte ein solcher Fall ihrer Polizeistation aber möglicherweise ein wenig Publicity, und das würde Constantin Becker auf seine alten Tage – er feierte nächstes Jahr seinen Sechzigsten – sicher gut gefallen. Da kam ihm die erfahrene Kommissarin aus Hamburg, die dort als hartnäckig und etwas eigen gegolten hatte, gerade gelegen. Zuletzt war Carla vor drei Jahren in die Schlagzeilen gekommen, als sie den Kiez-Beißer festgenommen hatte, einen Serienkiller, der mindestens sieben junge Frauen auf dem Gewissen hatte.

Sie nickte. »Na dann, legen wir los.«

Nun trat ihr Chef einen Schritt zur Seite und gab die Sicht frei auf einen jungen Mann, der leicht zusammengesackt auf einer Holzbank ruhte. Außer den Rufen eines Krähenschwarms war nichts zu hören. Carla sah nach oben in den Himmel, wo ein Dutzend der schwarzen Vögel ruhig ihre Kreise zogen. Aasfresser. Sie hatten noch nicht angefangen. Ihr Blick ging wieder zu dem Jungen. Was haben sie dir angetan?, fragte sie sich. Wie haben deine letzten Stunden ausgesehen?

Für einen Moment schloss sie die Augen und fokussierte sich, indem sie die Hände aneinanderlegte und an die Stirn hielt. So machte sie das immer. Einatmen. Ausatmen. Erst dann öffnete sie die Augen wieder, trat vorsichtig an den Toten heran und begann, laut aufzuzählen, was sie sah.

»Haare frisch gewaschen, halblang, mittelbraun, wellig, vielleicht sogar geföhnt, weißes Hemd, gebügelt, kaum Falten, womöglich erst hier angezogen, schmale schlanke Hände, gepflegte Fingernägel, legt Wert auf sein Äußeres, trägt Jeans, Trailsneaker der Marke Air Jordan ... Sind die nicht zu heiß für das Wetter?«

»Was?«, fragte Becker, der offenbar nicht verstand, dass Carla gerade eine mentale Momentaufnahme machte.

Mit einer ungeduldigen Handbewegung brachte sie ihn zum

Schweigen. »Auffällig: sehr blasse, fast durchscheinende Haut, sehr schlanke Figur, fast feminin. Spielt Sexualität eine Rolle?«

»Sex spielt doch immer eine Rolle«, fiel Becker ihr ins Wort und scharrte ungeduldig mit der Fußspitze im dunklen Sand. »Aber viel zu sehen ist hier ja nicht.« Er klang beinahe enttäuscht.

»Könntest du bitte damit aufhören! Das ist immer noch ein Tatort«, ermahnte sie ihn. »Und jetzt lass mich meine Arbeit machen. Dafür hast du mich schließlich geholt.« Sie merkte selbst, wie genervt sie klang, und beschloss, sich später bei Becker dafür zu entschuldigen.

Erneut wandte sie sich dem Toten zu, ging nun in die Hocke, um das fast auf die Brust gesunkene Gesicht zu betrachten. »Ach du Scheiße«, sagte sie und wäre fast nach hinten umgekippt.

»Was ist los?«, fragte Becker.

»Von wegen, da ist nichts weiter zu sehen.« Carla zeigte auf die Augenhöhlen, wo sich anstelle der Augäpfel kleine Spiegelscherben befanden.

»Heilige Scheiße, was für ein kranker Idiot tut denn so was?«, rief Constantin Becker. »Ich hab gedacht, der macht Witze ...«

»Wer?« Irritiert sah Carla zu ihrem Chef.

»Der Notarzt«, antwortete dieser kleinlaut.

Fassunglos schüttelte Carla den Kopf. Eine derart fahrlässige Ignoranz wäre in Hamburg ein Grund für eine Suspendierung gewesen.

»Hast du Latexhandschuhe im Wagen?«, fragte sie. Damit könnte sie das Kinn des Toten etwas anheben. Gleichzeitig ärgerte sie sich, dass sie selbst standardmäßig nichts an Ausrüstung zur Spurensicherung in ihrem Polo hatte. Das würde sie schleunigst ändern. Als Becker erwartungsgemäß den Kopf schüttelte, ging sie tief in die Hocke, um die toten Augen genauer betrachten zu können. Dann musste es eben so gehen. »Klein und blank«, murmelte

sie vor sich hin. Die Scherben verdeckten die Stelle, wo vorher der Augapfel ... Plötzlich wurde Carla schwindelig.

Der metallene Knauf des Treppengeländers kommt auf sie zu, immer näher, bis er vor ihrem rechten Auge verschwimmt. Danach sieht sie nichts mehr. Spürt nur den dumpfen pochenden Schmerz.

Carla schüttelte sich kurz und atmete tief durch. Komm schon, du kannst das, dachte sie und wandte sich wieder der Leiche zu. Die Scherben lagen relativ passgenau in der Augenhöhle und wurden von den Lidern gehalten, die sie zu etwa einem Drittel bedeckten. Eine saubere und präzise Arbeit. Wer immer das getan hatte, war kalt und berechnend vorgegangen. Und hatte sich Zeit gelassen.

Das veränderte die Frage nach der Todesursache. Bisher hätte sie auf so was wie Herzversagen getippt – wodurch auch immer hervorgerufen. Aber jetzt? Sie hoffte, dass dieser Junge nicht mehr gelebt hatte, als ihm das angetan wurde.

Carla erhob sich wieder. Der Kauf der neuen Heckenschere musste warten. Sie schrieb schnell eine WhatsApp an Lana, dass sie später kommen würde. Immerhin, zwei graue Häkchen signalisierten ihr die Zustellung. Wann ihre Tochter sie las, würde Carla nicht mehr sehen können. Diese Funktion hatte Lana vor einer Weile ausgestellt.

KAPITEL 2

Eine gute Stunde später hatte sich die Wiese unterhalb der Wolfsschlucht deutlich belebt. Ein vierköpfiges Team der Kriminaltechnik hatte zunächst einmal großflächig Absperrbänder um den Fundort der Leiche gezogen, da sich mehr und mehr Schaulustige am Flussufer versammelt hatten und neugierig die Hälse reckten. Gerade suchten die Techniker in ihren weißen Schutzanzügen das Umfeld des Toten ab, und Carla konnte nur hoffen, dass sie irgendetwas Brauchbares fanden.

Eine junge Frau, klein und drahtig, mit Bürstenschnitt und Nasenpiercing, kam auf sie zu. »Guten Tag, Anna Witte, Leitung Sichernde Forensik Lüneburg. Ich bin diejenige, die die Jungs hier durch die Gegend scheucht«, sagte sie trocken.

Die burschikose, zupackende Art war Carla sofort sympathisch. »Carla Seidel, Polizeistation Dannenberg«, hörte sie sich sagen. Es klang irgendwie hohl, fand sie, doch bevor sie weitersprechen konnte, war Becker schon bei ihnen.

»Moin, Constantin Becker, ich leite hier die Ermittlungen.« Und mit einem Blick auf Carla fügte er grinsend hinzu: »Aber unsere Hamburger Kriminalkommissarin unterstützt mich nach Kräften.«

»Aha«, meinte die Lüneburger Kollegin nur, um dann fortzufahren: »Wir brauchen hier noch ungefähr eine Stunde. Sieht allerdings nicht so aus, als würden wir valides Material finden. Der Boden ist furztrocken, und drüben an der Bank gibt es zig Schuh-

abdrücke. Interessant könnten höchstens die Wagenspuren sein, die sich über den Wanderweg ziehen. Andererseits, Sie sehen ja selbst ...« Witte zeigte auf eine Gruppe junger Männer mit Bollerwagen, die womöglich zu einem Junggesellenabschied gehörten. »Die einzigen Leichen, die in so was transportiert werden, sind vermutlich Schnapsleichen.«

»Kommen Sie gern auf uns zu, falls Sie noch etwas finden«, sagte Carla. »Vielen Dank erst mal!«

Witte nickte kurz und ging zu ihrem Transporter.

»Und jetzt?«, fragte Becker.

Carla verdrehte innerlich die Augen. Ihr Chef sah aus wie ein hechelndes Hündchen, das auf den nächsten Stockwurf wartete. Sie zog sich das samtene Scrunchie aus dem schulterlangen Haar, fuhr mit den Fingern hindurch und band sich dann etwas höher am Kopf einen neuen Pferdeschwanz.

»Wir warten auf den Rechtsmediziner. Wer ist das eigentlich, weißt du das?«

Constantin Becker kratzte sich nachdenklich am Kopf, den nur noch ein schütterer Haarkranz zierte.

»Schon gut.« Carla lehnte sich gegen den staubigen Polo und wünschte, sie könnte kurz in die Alte Jeetzel springen.

Ihre Gedanken wanderten zu dem Toten. Jemand hatte sich viel Mühe mit dem Äußeren des jungen Mannes gegeben. Die Kleidung war sauber, die Haare wirkten gestylt. Er sah aus, als wäre er auf dem Weg zu einem Date gewesen. Aber dann diese Verstümmelung. Spiegelscherben, Splitter. Tote Augen. Wie bei einer Puppe. Ein Fetisch? Was hatte er nicht mehr sehen sollen? Den Täter? Jemanden, den er verletzt hatte? War enttäuschte Liebe im Spiel? Eifersucht?

Anna Witte trat zu ihnen. »Leider haben wir bisher keine DNA sichern können. Das Opfer wurde offenbar mit einem chemi-

schen Reinigungsmittel sorgfältig gesäubert«, erklärte sie. »Aber wir suchen weiter.«

Carla seufzte. »Da kann man nichts machen. Mal sehen, ob der Rechtsmediziner noch irgendwas findet.«

Während die Kriminaltechnikerin sich wieder an die Arbeit machte, hielt Carla mit zusammengekniffenen Augen Ausschau und entdeckte schließlich ein Auto am Horizont. Hoffentlich war das endlich der Rechtsmediziner. Sobald sie mehr über den Todeszeitpunkt und die Todesursache wusste, konnte sie anfangen, sich mögliche Mordmotive und Beziehungen zwischen Täter und Opfer zu überlegen.

Die Sonne flirtete über dem flaschengrünen Wagen, der sich langsam näherte und schließlich hinter dem aufgebauten Zelt-dach der Kriminaltechnik zum Stehen kam. Ein alter Saab, dachte Carla, bestimmt schon mit Oldtimer-Plakette. Interessant. Für sie sagten Autos etwas über den Halter aus. Ihr Ex hatte immer nur Mietwagen gefahren. Das hätte sie stutzig machen sollen.

Sie lief zu dem Auto, aus dem sich ein Mann mit wilden blonden Locken und einer Größe von knapp zwei Metern heraus-schälte. Breite Schultern, braun gebrannt, Ansatz eines Bierbauchs, über dem ein weißes Hemd lose aus den Jeans hing.

Carla sah zu ihm auf und streckte ihre Hand aus. »Hallo, Carla Seidel, Polizei ...«

»Ich weiß, wer Sie sind«, unterbrach sie der Hüne. »Die Sache mit dem Kiez-Beißer ging ja groß durch die Presse. Ich behandle den Fall regelmäßig mit meinen Studenten in der Facharztausbildung. Paul Friedrich, Rechtsmedizin Lüneburg«, stellte er sich vor. »Dann lassen Sie uns das Opfer doch mal anschauen. Hat die Spurensicherung schon was gefunden?«

»Leider nichts Verwertbares. Das Opfer wurde wohl mit einem chemischen Reinigungsmittel behandelt. Also bislang keine DNA.«

Während Carla voraus zum Fundort der Leiche ging, wunderte sie sich, dass Becker nicht gleich angelaufen kam. Doch dann sah sie, dass er gerade einem Kriminaltechniker interessiert über die Schulter blickte.

Sie drehte sich um. »Die Augen müssen Sie sich ansehen«, sagte sie zu dem Rechtsmediziner.

»Die Augen?«

Statt einer Antwort ging sie noch ein bisschen schneller und blieb dann vor der Leiche stehen. Friedrich stellte seinen braunen speckigen Lederkoffer ab, ging in die Hocke und zog ein Paar Latexhandschuhe über. »Na, dann wollen wir mal«, sagte er, packte den Kiefer des Toten und bog ihn erst vorsichtig, dann energischer auf und zu, bis es leicht knackte. Dasselbe tat er an den Handgelenken.

Geduldig sah Carla ihm zu. Das alles kannte sie schon von der Zusammenarbeit mit Swantje, der zuständigen Rechtsmedizinerin in Hamburg, mit der sie befreundet war. Die Brechung der Leichenstarre war der wichtigste Faktor zur Bestimmung des Todeszeitpunktes. Schließlich nahm Friedrich das Bein in die Hand und bewegte es auf und ab.

Wieder hielt Carla Ausschau nach ihrem Chef. So langsam könnte der mal kommen, fand sie, aber er sah nicht zu ihr herüber, sondern war in ein Gespräch vertieft.

»Könnten Sie mir helfen?« Vorsichtig beugte Friedrich den Leichnam nach vorn. Der Tote erschien ihr noch relativ steif. Todeseintritt vor etwa vierundzwanzig Stunden, tippte sie. Aber der Junge konnte gestern noch nicht hier gelegen haben, sonst wäre er längst entdeckt worden.

Friedrich reichte Carla ein Paar Handschuhe. »Könnten Sie mal das Hemd hochschieben und den Oberkörper halten?«

Carla zog die Handschuhe über, hob das Hemd und stützte die

Schultern etwas ab, während sie Friedrichs Handgriffe beobachtete. Sofort erkannte sie die dunkelrosa Hautverfärbungen.

»Nicht sehr ausgeprägte Leichenflecken an Rücken, Schulter und Hüftbereich«, sagte Paul Friedrich und drückte mit dem Finger darauf, woraufhin sie sich minimal bewegten. Carla wusste, was das hieß.

»Man kann die Flecken kaum noch wegdrücken, also Todesertritt etwa Freitag früh, oder?«, sprach Carla ihre Vermutung laut aus. Das hieß, dass Justus am frühen Freitagmorgen verstorben war.

»Das müsste etwa hinkommen, ja«, erwiderte Friedrich und machte ein paar Fotos.

Inzwischen war Anna Witte wieder zu ihnen gekommen. Sie nickte dem Rechtsmediziner kurz zu. Kurz, aber nicht mechanisch, glaubte Carla zu beobachten.

»Du kommst wie gerufen, Anna«, sagte Friedrich. »Könnt ihr beide ihn jetzt einmal anheben, bitte?«

Die beiden Frauen griffen rechts und links unter die Achseln des Toten. Paul Friedrich öffnete die Hose des Jungen und zog sie ihm über die Hüften. Aus seiner Tasche nahm er ein Rektalthermometer und schob es dem Toten vorsichtig in den Anus. »25,2«, stellte er fest, nachdem das Thermometer gepiept hatte. »Das passt erst mal zu den Außentemperaturen und den Leichenflecken. Rigor Mortis leicht abklingend. Aber noch wissen wir nicht, wo er nach dem Todeszeitpunkt gewesen ist ...«

»Das frage ich mich auch schon die ganze Zeit«, meldete sich Carla zu Wort. »Wir müssen herausfinden, wo die Leiche war, bevor sie hier drapiert wurde, aber vor allem, wie sie eigentlich hergekommen ist und warum sie hierhertransportiert wurde. Das Gelände ist vollkommen ungeschützt. Jeder hätte den oder die Täter sehen können, und durch den Wald wird er ja wohl nicht gekommen sein.

Die Sonne geht um kurz nach vier auf. Ich vermute also, jemand hat wenigstens den Schutz der Dunkelheit genutzt. Aber dann müsste der Tote vor mindestens sieben Stunden abgelegt worden sein. Können Sie feststellen, ob das so gewesen sein könnte?»

Der Rechtsmediziner wiegte den Kopf hin und her. Dann schaute er dem Jungen hinter die Ohren, an den Haaransatz, schob die Hemdsärmel hoch, untersuchte Armbeugen, Knöchel. Beim Gesicht verharnte er etwas länger. »Meine Güte, wer hat bloß Gefallen an so was«, murmelte er und hob die Brauen leicht an, zog das obere Augenlid hoch, um die Spiegelscherben näher zu betrachten. Den feinen Kratzer an der linken Wange des Jungen sah Carla jetzt erst, eine leichte Abschürfung von etwa anderthalb Zentimetern Länge, vielleicht durchs Einsetzen der Scherben.

»Wirklich erstaunlich ist, dass es keine offensichtlichen Spuren von Gewaltanwendung gibt«, sagte der Rechtsmediziner. »Keine Hämatome, die auf einen Kampf deuten, keine Stichwunden, keinerlei Hinweise auf die Todesursache. Und dann diese sauber ausgestochenen Augen und die sorgfältig eingesetzten Spiegel.«

Bei dem Wort Spiegel sirrte etwas in Carlas Hinterkopf, etwas, das sie alarmierte, ohne dass sie es zu fassen bekam. *Spiegel einsetzen ...*

Paul Friedrich richtete sich auf und wandte sich an Carla. »Für den Moment war's das. Ich schicke Ihnen den Bericht, oder wie läuft das?«

Sie sah sich zum dritten Mal nach ihrem Chef um, der gerade mit dem Fahrer des Bestattungswagens, der inzwischen eingetroffen war, eine Zigarette rauchte. Als Becker endlich einmal aufblickte, winkte sie ihn eilig zu sich.

»Der Bericht geht an mich«, sagte sie spontan und fügte schnell hinzu: »Ich verteile ihn dann. Danke.«

»Du kannst die Leiche gleich in die Rechtsmedizin bringen

lassen, Paul«, sagte Anna Witte, nachdem sie sich per Handy mit ihrem Team abgestimmt hatte. »Wir sind hier durch für heute. Unser Bericht geht dann ans D3?« Als sie Carlas fragenden Blick sah, erklärte sie: »D3, Dezernat für Gewaltverbrechen. Die legen einen digitalen Ordner an und verteilen die Berechtigungen.« Etwas weniger dienstlich fuhr sie fort: »Kommst du heute Abend auf ein Bier in die *Scheune*, Paul?«

»Vielleicht, weiß ich noch nicht«, erwiderte er. »Kann sein, dass Birte Jonas vorbeibringt.«

»Ah, okay«, sagte Anna Witte nur und richtete sich an Carla. »Ich hoffe, ihr erwischt den Täter schleunigst. So oft haben wir es hier nicht mit Mord zu tun. Wenn noch was ist, jederzeit.« Sie hob den Zeigefinger zum Gruß an die Stirn und ging zu ihrem Auto.

Carla sah ihr kurz hinterher. Becker war auch schon verschwunden. Komisch, dass er sich nicht mal verabschiedet hatte.

»Sagen Sie den Angehörigen Bescheid?«, riss Paul Friedrich sie aus ihren Gedanken.

Carla rieb sich die Stirn. Das genau war der Teil ihres Jobs, den sie ganz sicher nicht vermisst hatte. Dann musste sie jetzt wohl doch Becker anrufen. Allein durfte sie nicht zu den Libermanns. Sie zog ihr Handy aus der Tasche und sah eine SMS von ihrem Chef: Musste leider los. Aber du schaffst das ja auch allein 😊. Schick mir dann den Bericht. Gruß, C.

Na toll. Mit Blick auf den Toten drückte sie die Ruftaste, doch wie erwartet sprang die Mailbox an.

»Mist«, murmelte Carla und sah zu Paul Friedrich.

»Geht niemand ran?«, fragte der Rechtsmediziner, und als Carla den Kopf schüttelte, meinte er: »Sie wissen, wer das Opfer ist?«

Carla nickte. »Höchstwahrscheinlich Justus Libermann aus Lüchow. Er wurde vor ein paar Tagen als vermisst gemeldet. Der Tote sieht genauso aus wie der Junge auf dem Foto.«

»Wenn Sie wollen, kann ich mitkommen – ist kein so großer Umweg, und ich hab noch etwas Zeit.«

Carla betrachtete den Mann, der sie um mehr als einen Kopf überragte. »Sind Sie sicher? Ich kann sonst auch einen Kollegen ...«

Friedrich hob die Hände. »Können Sie, natürlich. Ich dachte nur, so ist es einfacher.«

Carla sah zu, wie die Bestatter den Leichnam in einen Leichensack und dann in den Zinksarg legten. »Danke«, sagte Carla knapp. »Das ist nett. Ich fahr schon mal vor. Wir treffen uns in Satemin, ja? Satemin 4.«

KAPITEL 3

Das Dorf Satemin lag vier Kilometer westlich von Lüchow und war der größte und vermutlich schönste Rundling im ganzen Wendland. Kein Wunder, dass es komplett unter Denkmalschutz stand. Zwölf stattliche Vierständerhäuser reihten sich im Halbkreis um einen großzügig angelegten Dorfplatz, der durch die prächtigen Eichen und Linden und eine weitläufige Rasenfläche wie eine Parkanlage wirkte.

Carla parkte ihren Wagen vor dem massigen Haus. An der Vorderseite war es fast fensterlos und hatte trotz seiner idyllischen Lage und dem strahlenden Sonnenschein etwas Abweisendes an sich. Wie eine Trutzburg, schoss es ihr durch den Kopf. Die blitzend weiß verputzten Kassetten waren von schwarzbraunen Holzriegeln eingerahmt, und auch die große Tennentür war aus dunklem Holz. Kein Vergleich zu ihrem eigenen hellen und einladenden Refugium in Penkefitz, dachte sie. Vor dem Haus der Libermanns gab es nur eine Grünfläche, seitlich davon gediehen hingegen üppige Rhododendren, die aber jetzt im August vollständig abgeblüht waren. Und auch die Klematis, die sich an der Hauswand emporrankte, hatte ihre besten Tage in diesem Sommer bereits hinter sich.

Als sie im Rückspiegel Paul Friedrichs Saab kommen sah, stieg sie aus und zog sich das T-Shirt glatt. Eigentlich hatte sie es sich längst abgewöhnt, sich für irgendwas zu schämen, doch jetzt war ihr ihr Aufzug doch ein wenig unangenehm. Sie wusste nicht viel

von der wendländischen High Society – so es sie denn überhaupt gab. Aber wenn, dann gehörten Alexander und Marlene Libermann ganz sicher dazu. Libermann hatte nach der 68er-Bewegung von dem Hype um das Wendland profitiert und sein Geld in den Neunzigern mit dem Kauf, der Restaurierung und dem Verkauf von Immobilien gemacht. Dabei handelte es sich um Anwesen wie das, was er selbst jetzt bewohnte. Der Kampf um die »Republik Freies Wendland« war längst Geschichte und das gelbe Anti-Castor-Kreuz im Garten den Edelrosensträuchern der Marke Piroshka gewichen. Man sah Alexander Libermann immer mal wieder in der Zeitung an der Seite von Lüchows Oberbürgermeister, dem jährlichen Schützenkönig oder als stolzes Mitglied der Jagdgesellschaft nach Erlegen eines Zwölfenders.

»Sie haben nicht zufällig eine Jacke dabei?«, erkundigte sich Carla bei Paul Friedrich, als sie beide vor der Haustür standen. Der Rechtsmediziner sah zuerst an ihr herunter und dann in den blauen Himmel, von dem die Sonne nun mit ganzer Kraft herunterbrannte.

»Verstehe, blöde Frage«, meinte sie.

Nachdem Carla erfolglos eine Klingel gesucht hatte, klopfte sie einfach mit den Fingerknöcheln gegen das Holz.

Es dauerte nicht lange, bis ihnen eine schmale Frau mit hochgestecktem graublondem Haar und einem eleganten, bodenlangen bunt gemusterten Batikkleid öffnete. Carla schätzte sie auf ihr eigenes Alter, etwas jünger vielleicht. Die verweinten Augen verrietten genug über die Sorge einer Mutter, deren Sohn seit Tagen vermisst wurde.

»Guten Tag. Sie sind Frau Libermann? Mein Name ist Carla Seidel von der Kripo Lüneburg, und das ist mein Kollege Paul Friedrich. Dürfen wir kurz reinkommen?« Die kleine Übertreibung war ihr wie von selbst über die Lippen gegangen.

Marlene Libermann musterte sie irritiert, war aber wohl zu erschöpft, um sich weiter zu wundern. »Haben Sie meinen Sohn gefunden?«, fragte sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Carla sah schweigend zu Boden.

»Bitte«, sagte die Hausherrin. »Kommen Sie doch herein.« Mit einer Geste gab sie die Tür frei, und die beiden betraten das Haus.

Carla war überrascht, wie hell, schlicht und elegant das Innere wirkte. Glänzende Marmorfußböden und helle Wände, die in der vorderen Hälfte des Hauses bis unter den Giebel reichten – bestimmt sieben Meter hoch. Im hinteren Teil befand sich eine Galerie, von der vermutlich die anderen Zimmer abgingen. Der ganze Raum schien ein einziger Wohn-Ess-Bereich zu sein, in dessen Mitte zwei cremefarbene Ledersofas mit einem weißen Lacktisch dazwischen standen. Durch die vielen etwas windschiefen Sprossenfenster sah man hinaus in den bunt blühenden Garten.

Erst jetzt nahm Carla eine Frau in einem blassblauen T-Shirt-Kleid wahr, die vor der Küchenzeile stand. Sie war barfuß und hatte ihre langen dunklen Haare zu einem Zopf gebunden.

»Meine Freundin Frederike Gerlach«, stellte Marlene Libermann sie vor. »Möchten Sie vielleicht etwas trinken?«

Carla und Paul Friedrich schüttelten den Kopf und tauschten einen kurzen Blick.

»Frau Libermann, wir müssen Ihnen leider mitteilen ...«, setzte Carla an.

Die zierliche Frau schlug sich die Hand vor den Mund, und sofort eilte ihre Freundin zu ihr und fasste sie von hinten an den Schultern.

»... dass Ihr Sohn tot ist. Wir haben ihn in den Elbtalauen nah der Alten Jeetzel bei Hitzacker gefunden ... Er wurde Opfer eines Gewaltverbrechens. Es tut uns leid.«

Sie hasste diesen Satz. Und war jedes Mal froh, wenn er raus war.

Wie versteinert starrte Marlene Libermann sie an, bevor sie mit einem Schluchzer förmlich nach hinten in die Arme ihrer Freundin sank. Diese führte sie behutsam zum Sofa.

»Dürfen wir Ihnen vielleicht noch ein paar Fragen stellen?«, wandte sich Carla an Frau Libermann.

Paul Friedrich stieß sie von hinten in den Rücken, doch sie ignorierte seinen Hinweis. Schließlich wusste sie aus Erfahrung, dass im Moment des ersten Schocks die ehrlichsten Reaktionen kamen.

Frau Libermann antwortete nicht, sondern saß zusammengesunken auf der äußersten Kante des Sofas und hielt sich die Hand vors Gesicht. Ihre Freundin sah die beiden Polizisten abwartend an.

»Wie ist er gestorben?«, hauchte Marlene Libermann schließlich.

»Das wissen wir noch nicht genau«, antwortete Carla. »Genauer wird erst die Obduktion ergeben.« Als von der Mutter des Jungen keine Reaktion kam, fuhr sie fort. »Sie und Ihr Mann haben Justus am Mittwoch als vermisst gemeldet. Wann genau haben Sie ihn zuletzt gesehen?«

»Am Montag«, erwiderte sie tonlos und kaum hörbar. »Er wollte zum Rudern, wie jeden Montag.«

Möglichst unauffällig zog Carla ihr kleines Heft und einen Bleistift aus der Tasche und machte sich eine Notiz.

»Haben Sie in letzter Zeit irgendetwas Ungewöhnliches an Ihrem Sohn bemerkt? War er stiller? Irgendwie bedrückt? Oder ganz im Gegenteil ausgelassener als sonst?«

»Er war wie immer. Ganz normal. Wenn er aus der Schule nach Hause kam, hat er mich immer erst mal gefragt, wie mein Tag war.

So war er einfach, aufmerksam, besonnen. Zumindest war das bis vor Kurzem so ...« Marlene Libermann starrte ins Leere. »Haben Sie Kinder?«, fragte sie dann unvermittelt. In ihren Augen schimmerten Tränen.

»Eine Tochter«, entgegnete Carla knapp. »Was war denn vor Kurzem?«, hakte sie nach.

»Was?« Marlene Libermann schien die Frage nicht zu verstehen.

»Sie sagten eben, er sei bis vor Kurzem sehr aufmerksam gewesen.«

»Ach, das.« Sie zuckte mit den Achseln. »Irgendwann werden sie wohl einfach erwachsen. Das kennen Sie ja vielleicht. Er hatte so viele Talente, wollte so viel ausprobieren ... Sehen Sie die Skulptur da?«

Carla folgte dem Blick von Frau Libermann. Auf einem Sockel stand eine etwa vierzig Zentimeter hohe Holzfigur eines sitzenden nackten Mannes, der sich selbst umarmte.

»Um ihn herum war ... ich weiß nicht ... nur Schönheit. Wer will denn einem solchen Menschen Leid zufügen?« Beinahe flehentlich sah Marlene Libermann sie an, doch Carla schwieg. Sie wollte ihr lieber nicht erklären, dass das eine das andere zuweilen geradezu bedingte.

»Hatte Justus eigentlich eine Freundin?«, fragte sie darauf.

Marlene Libermann sah sie einen kurzen Moment an, als sei sie gefragt worden, ob ihr Sohn schon mal nackt auf einem Kamel geritten sei. Dann wich die Irritation wieder aus ihrem Blick, und ihre Contenance gewann erneut die Oberhand. »Soweit wir wissen, gab es da niemanden. Aber es ist wohl normal, dass Jungs in seinem Alter den Eltern gegenüber solche Dinge eher für sich behalten«, antwortete Frau Libermann.

Carla versuchte, das Gefühl, das sie bei diesem Satz ergriff, zu fassen zu kriegen. Irgendetwas hinter den Worten stieß ihr auf.

Doch es entwischte ihr. »Ist Ihr Mann auch zu Hause?«, fragte sie schließlich.

»Nein, der musste gestern geschäftlich nach Mallorca. Er sollte aber heute um achtzehn Uhr wieder zurück sein.« Carla fiel auf, dass sich Frau Libermanns Ton verhärtet hatte. »Wann können wir unseren Sohn denn sehen?«

»Er ist im Moment noch in der Rechtsmedizin«, antwortete Paul Friedrich an ihrer Stelle. »Wir melden uns, sobald die Untersuchungen abgeschlossen sind. Das wird aber ein paar Tage dauern.«

»Er müsste allerdings identifiziert werden«, wandte Carla ein.

Frau Libermann entfuhr ein Schluchzen, woraufhin ihre Freundin ihr sanft über den Rücken strich.

»Entschuldigen Sie, hat er ... hat er sehr leiden müssen?«, fragte Frau Libermann leise.

Carla zögerte und dachte an die Scherben in seinen Augen.

»Nein«, erwiderte Paul Friedrich mit fester Stimme. »Davon ist nicht auszugehen.«

Carla atmete einmal tief durch, dann wandte sie sich an Frederike Gerlach. »Und Sie halten hier die Stellung?«

»Na ja«, erwiderte die Freundin mit warmer Stimme, »ich versuche es. Aber ich denke, das, was Marlene gerade durchmacht, kann niemand wirklich auffangen.« Sie senkte den Blick.

Im Stillen gab Carla ihr recht. »Waren Sie die ganze Zeit hier, seit Justus vermisst wurde?«

»Ich bin jeden Tag vorbeigekommen, aber gestern habe ich auch übernachtet, ja. Ich wollte nicht, dass Marlene allein ist.«

Carla nickte. »Am Montag werden die Kollegen von der Spurensicherung kommen. Ich würde Sie bitten, Justus' Zimmer bis dahin nicht zu betreten.« Wieder ärgerte sie sich, dass sie nichts dabei hatte – weder Handschuhe noch ein polizeiliches Siegel –,

und sie nahm sich noch einmal vor, eine Art Notfallkoffer im Auto zu deponieren. »Melden Sie sich, wenn Sie noch Fragen haben. Sie erreichen mich ...« Carla stockte. Nicht einmal eine Visitenkarte konnte sie ihr geben. »... in der Polizeistation Danenberg.«

Frau Libermann schaute kurz auf, aber Carla beließ es dabei. »Auf Wiedersehen!«, sagte sie.

»Warten Sie, ich bringe Sie noch zur Tür«, sagte Frederike Gerlach und stand vom Sofa auf.

»Danke, nicht nötig, wir finden allein hinaus«, versicherte Carla.

Kaum hatten sie die Haustür geöffnet, schlug ihnen eine Welle heißer Luft entgegen. Carlas Magen rebellierte, was allerdings auch an ihrem Hunger liegen konnte. Sie hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen und kaum etwas getrunken.

»Sagen Sie mal, gibt es hier irgendwo ein Gasthaus?«, fragte sie Paul Friedrich. »Ich falle sonst um.«

Insgesamt hoffte sie, dass er sie noch begleiten würde. Nur zu gern wollte sie wissen, wie er den Fall bislang einschätzte.

Der Rechtsmediziner legte sich spielerisch grübelnd den Finger ans Kinn. »Bei der ungeheuren kulinarischen Auswahl in dieser Gegend schlage ich den direkten Weg nach Küsten vor. Da gibt es ein nettes Terrassenlokal mit Hausmannskost. Einverstanden?«

»Eine hervorragende Wahl«, sagte Carla. Fast freudig zog sie den Autoschlüssel aus ihren Shorts, als sie plötzlich ein altes Gefühl durchzuckte. *Schäm dich, Carla. Da werden Menschen brutal ermordet, und du denkst wieder nur an dein Vergnügen.* Sie schluckte.

»Ist alles okay?«, fragte Paul Friedrich besorgt. »Sie sehen plötzlich ein wenig blass aus. Der Kreislauf?«

»Alles gut. Ich hab nur Hunger!«

Das Lokal war überraschend nett, mit rot karierten Tischdecken und weißen Klappstühlen. Umso erstaunlicher, dass sie fast die einzigen Gäste waren. Allerdings war es auch gleich vier – nicht gerade die klassische Essenszeit.

Sie gaben ihre Bestellung auf und warteten, bis die Getränke gekommen waren.

»Und, wie ist Ihr Eindruck?«, fragte Carla.

»Von wem oder was?«, entgegnete der Rechtsmediziner. Er nahm einen Schluck von seinem Alsterwasser und wischte sich genüsslich über die Oberlippe. Die kleinen Narben in seinem Gesicht verrieten, dass er als Jugendlicher unter Akne gelitten haben musste. »Und können wir uns vielleicht endlich duzen? Das macht man so auf dem Land.«

Carla verkniff sich den Kommentar, dass es ihr herzlich egal war, was man »so machte«. Dieser Mann war ihr sympathisch, und sie wollte ihn nicht vor den Kopf stoßen. »Carla«, sagte sie deshalb und prostete ihm mit ihrer Rhabarberschorle zu.

»Paul«, entgegnete er.

»Also, ich meinte eigentlich: Was ist bisher dein Eindruck bei diesem Fall? Ist dir irgendwas aufgefallen?«

Paul zuckte mit den Schultern. »Ich bin ja nun kein Ermittler. Die meiste Zeit sitze ich in einem fensterlosen Raum und sezieren Leichen. In diesem Fall hat sich offenbar jemand große Mühe gegeben, den Jungen unversehrt zu lassen. Ich habe keine äußeren Verletzungen gesehen und keine Spuren eines Kampfes. Vermutlich wurde er irgendwie sediert. Dazu passen auch die wenigen Leichenflecken an seinem Rücken. Was mir allerdings ein Rätsel aufgibt, ist dieser brutale Akt, die Augäpfel zu entfernen und die Scherben einzusetzen. Warum tut jemand so etwas?«

Carla nahm drei große Schlucke von ihrer Schorle. Danach ging es ihr schon besser. »Auf den ersten Blick wirkt das alles sehr

beherrscht und durchdacht«, sagte sie. »Aber niemand macht sich mit einer solchen Inszenierung so viel Mühe, wenn er nicht etwas zeigen will. Ich bin mir sicher, da sind unter der Oberfläche gewaltige Gefühle im Spiel ... Hass, Macht ... was auch immer.« Sie trank noch einen Schluck. »Waren es vielleicht zwei Täter? Das würde auch erklären, wie die Leiche dorthin transportiert werden konnte.«

Paul zuckte mit den Schultern. »Möglich.«

»Du hast bei den Libermanns gesagt, dass Justus nicht leiden musste. Heißt das, die Augen wurden ihm post mortem entfernt? Oder wolltest du nur seine Mutter schonen?«

»Beides vielleicht. Genauer kann ich das erst nach der Obduktion sagen, aber ich vermute, der Eingriff wurde gemacht, als der Junge schon tot war. Sonst hätte man eigentlich Hämatome sehen müssen.«

Die Bedienung kam, und Carla zog den Duft der knusprig braunen, von glasigen Zwiebelstückchen durchsetzten Bratkartoffeln ein, die neben ihrem fast tellergroßen Schnitzel lagen. Selbst bei dreißig Grad ging für sie nichts über derart köstliche Hausmannskost. Paul hatte sich Sülze bestellt, auch mit Bratkartoffeln und Remoulade. Genüsslich begannen beide zu essen.

»Es gab da links diesen kleinen Kratzer an der Wange«, bemerkte Carla. »Hast du eine Idee, woher der stammen könnte?«

»Das kann alles Mögliche sein. Muss ich mir erst mal näher anschauen.«

Carla seufzte und schnitt sich ein großes Stück von ihrem Schnitzel ab. Aussagen wie *kann sein*, *kann aber auch nicht* hatte ihre Freundin Swantje auch oft benutzt. Sie schätzte den Austausch mit ihr, doch es störte sie, dass diese Wissenschaftler für Spekulationen nichts übrighatten. Natürlich musste man sich an die Fakten halten, aber ohne Anfangstheorien kam man auch nicht weiter.

»Und was denkst du über die Mutter?«, wollte sie wissen.

»Frau Libermann tut mir leid. Sie hat gerade ihren Sohn verloren. Ich kann mir im Leben nichts Schlimmeres vorstellen. Und sie sah wirklich fix und fertig aus.«

»Stimmt, aber was hältst du von ihrer Bemerkung zur Schönheit? *Um ihn herum war nur Schönheit.* Das klingt so ätherisch.«

»Ich fand die Formulierung auch etwas seltsam, aber irgendwie passt es zur Leiche.« Paul nahm einen Schluck von seinem Alsterwasser.

Carla hörte kurz auf zu kauen. »Wie meinst du das?«

»Der Junge war tatsächlich auffallend schön. Kennst du den Film *Der Tod in Venedig*? Ich finde, Justus ähnelt diesem Tazio. Zumindest musste ich nach Frau Libermanns Bemerkung sofort an ihn denken. Ist wahrscheinlich Quatsch.«

Carla überlegte. Sie kannte den Film nicht, aber dafür Thomas Manns Novelle. Ein interessanter Gedanke. »Du meinst, Justus war schwul?«

Paul verschluckte sich fast an seiner Sülze. »Wie kommst du denn darauf?«

»Na, wegen dem alten Musiker, der sich in diesen Tazio verliebt.«

»So habe ich es überhaupt nicht gemeint. Ich habe mich nur auf sein Aussehen bezogen.«

»Trotzdem nicht uninteressant. Vielleicht hatte Justus ja doch eine Freundin oder einen Freund, oder es gab jemanden, der das gern für ihn gewesen wäre. In dem Alter wäre das ja ganz normal, für die meisten jedenfalls. Du hast doch auch einen Sohn, wenn ich es richtig verstanden habe vorhin. Jonas heißt er, oder? Wie alt ist er?«

»Vierzehn.«

»Gut, das ist noch etwas zu jung, aber mit achtzehn ...«